

DER ISO CELLER



Die richtigen Antworten

Die ISOCELL-Geschäftsleiter
Anton Spitaler und Heiko Seibert
im Gespräch

S.4

ISOCELL baut aus S.19

Interview Markus Poschner S.14

Sortenrein vorgefertigt S.8

Doppelpass: Die richtigen Antworten	04
Sortenrein vorgefertigt: Holz Reisecker	08
Interview Markus Poschner	14
ISOCELL baut aus: Sag niemals Großraum, Büro!	19
Alles bleibt gut Markus Hengstschläger	24
Expertentreffen 2024 Kay Künzel & Thomas Rau	26
F&E-Update: Zellulosefaser der Zukunft	32
ISOCELL Betriebliche Gesundheitsvorsorge	34
Kulinarischer Visionär am Traunsee: Lukas Nagl	36



Markus Hengstschläger ist Ihnen sicher ein Begriff. Wir haben den bekannten Genetiker und Bestsellerautor für diese Ausgabe des ISOCELLER-Magazins zum Interview gebeten – und wir sagen Ihnen: Seine Worte tun gut. In einer Zeit, in der wir uns gefühlt von Krise zu Krise bewegen, sind es oft große und schlaue Köpfe wie er, die den Blick aufs Wesentliche ermöglichen. Wir von ISOCELL wissen seit Beginn unserer Arbeit für ein besseres Morgen um die Herausforderungen der Gegenwart – und wir wollen ihnen mit Zuversicht und Optimismus begegnen.

Hengstschläger sagt unter anderem, dass in uns allen Lösungen schlummern (*Seite 24*). Wir alle hätten die Fähigkeit, die Welt zu

einem besseren Ort zu machen. Wir bei ISOCELL sind nur ein kleiner Player im Universum, aber wir wollen dazu beitragen, die Klimakrise zu bewältigen.

Wir haben bereits Mitte der 1990er einen Weg eingeschlagen, der uns bis heute erfolgreich macht. Unsere Zellulose ist moderner denn je, der erneute Ausbau unseres eigentlich noch sehr neuen Firmensitzes ist der beste Beweis dafür – ein Firmensitz, der übrigens im Zeichen einer wahren Evolution der Arbeitswelt steht (*Seite 19*). Es ist eben alles in Bewegung, alles entwickelt sich – wie auch unser alter und unser neuer Geschäftsführer im Interview erklären (*Seite 4*).

Wir alle wissen nicht genau, was die Zukunft bringt, wir kennen nur die Prognosen der Wissenschaft, die sich einig sind, dass wir besser gestern schon an morgen gedacht hätten. Das war immer unser Motto. Daher bleiben wir auch in Zeiten wie diesen optimistisch. Wir arbeiten Tag für Tag hart daran, unsere innovativen Produkte zu verbessern. Denn wir wissen um das, was uns auch Markus Hengstschläger erzählt hat: „Der Mensch ist grundsätzlich ein vernunftbegabtes, soziales und lösungsbegabtes Wesen. Wir müssen uns aber auch entsprechend anstrengen.“ Tun wir. Versprochen.

Viel Spaß beim Lesen des ISOCELLER #11 wünscht Ihre
Gabriele Leibetseder

IMPRESSUM

Herausgeber: ISOCELL GmbH & Co KG,
Gewerbestraße 9, 5202 Neumarkt am Wallersee
Redaktion: Gabriele Leibetseder, Tom Kern,
Peter Wagner

Layout und Grafik: Buero Nest GmbH
Druck: Offset 5020 Druckerei und Verlag Ges.m.b.h.
Fotos: ISOCELL; Holz Reisecker; Festspielhaus
Salzburg: Reinhard Winkler; dastraunsee:

Christof Wagner, Georg Kukuveck; Brandstätter
Verlag: Thomas Apolt

„
Wir haben seit
30 Jahren die
richtigen Antworten
“

Anton
Spitaler

Heiko
Seibert

DOPPELPASS

Seit März 2023 bildet Heiko Seibert neben Geschäftsleiter Anton Spitaler und Prokuristin Gabriele Leibetseder die neue Führungsspitze bei ISOCELL. Im Gespräch erklären die beiden Geschäftsleiter Anton Spitaler und Heiko Seibert, warum jetzt der richtige Zeitpunkt für einen Neuzugang in der Führungsebene war und wie man heute schon für morgen arbeitet.

Wie ging es Ihnen mit der Anfrage?

Seibert: Ich kenne Anton bereits seit vielen Jahren und wir haben häufiger über eine mögliche Zusammenarbeit philosophiert. Das Angebot, eine wesentliche, durchaus auch gestalterische Rolle in einem Unternehmen wie ISOCELL übernehmen zu können, war zu interessant, als dass ich es hätte ausschlagen können.

Spitaler: Tatsächlich haben wir viele Gespräche geführt und ich bin froh, dass wir Heiko jetzt an Bord haben. Wir teilen viele Sichtweisen und sind dennoch nicht immer der gleichen Meinung. Das ist die Grundlage, um unser Unternehmen weiterzuentwickeln.

Seibert: Gemeinsam helfen wir, die Welt zu einem besseren Ort zu machen. (lacht)

Das Weltrettungsnarrativ ist aber auch ganz ohne Ironie nicht weit hergeholt. In der westlichen Welt wird so viel über die Erderwärmung gesprochen wie noch nie. Ist das mit ein Grund, dass ISOCELL so wächst?

Seibert: Es ist tatsächlich ein ernstes Thema, das uns schon lange bewusst ist. Die Menschheit hat keine Rohstoffe mehr

und die Bauindustrie ist für 50 Prozent der CO₂-Emissionen verantwortlich. Die Zukunft ist die Hybrid-Mischbauweise. Es gibt zu wenig Sand für Beton, zu wenig Holz, zu wenig Kunststoff. Wir haben die richtige Antwort – und zwar seit 30 Jahren. Sie besteht in einem Recyclingprodukt aus Zeitungen, die eigentlich als Müll entsorgt werden sollten und von uns zu einem hochwertigen Dämmstoff aufgewertet werden.

Spitaler: Zudem haben wir die Maschinenteknik, um immer mehr automatisch zu fertigen, was einem Megatrend entspricht. Immerhin wollen die Leute immer weniger arbeiten. Mit Wind- und Luftdichtheitsprodukten sind wir auch für Hybridbauten der richtige Ansprechpartner. Die Folge ist, dass viele Firmen aktuell Menschen entlassen müssen, während wir gerade erst dieser Tage wieder fünf Leute anstellen konnten.

Wie haben Sie ISOCELL eigentlich von außen wahrgenommen, Herr Seibert?

Seibert: Ich war zwischen 2007 und 2019 bei der Konkurrenz tätig und habe im Außendienst angefangen, woher wir

uns auch kennen. Ich habe ISOCELL immer nur in der Person von Anton Spitaler wahrgenommen. Und da sind wir auch schon beim Punkt, den wir jetzt ändern wollen. Den Anton gibt's leider nicht ewig, wir wollen weg vom Ein-Personen-Kult und dorthin kommen, dass die vielen anderen genialen ISOCELLER auch sichtbarer werden. Wird halt hart für dich, Anton, oder?

Spitaler: (lacht) Ja. Aber noch eine Ergänzung im Ernst: ISOCELL ist als Einblasdämmungsspezialist am Markt sehr gut eingeführt. Aber die ISOCELL-Familie soll verstärkt in den Vordergrund rücken. Und es ist ja nicht nur Heiko Seibert neben Anton Spitaler, es geht auch um Langfristigkeit. Auch Heiko ist nicht der Jüngste, wir müssen eine nächste Generation aufbauen. Wir wollen das Unternehmen in die richtige Position bringen, um das steuern zu können.

War der Verkauf zum Zeitpunkt der Pensionierung jemals ein Thema, Herr Spitaler?

Spitaler: Nein, das bringe ich nicht übers Herz. ISOCELL ist mein Baby, es muss

Heiko Seibert und Anton Spitaler

Seit März 2023 bildet Heiko Seibert neben Geschäftsleiter Anton Spitaler und Prokuristin Gabriele Leibetseder die neue Führungsspitze bei ISOCELL. Im Gespräch erklären die beiden Geschäftsleiter Anton Spitaler und Heiko Seibert, warum jetzt der richtige Zeitpunkt für einen Neuzugang in der Führungsebene war und wie man heute schon für morgen arbeitet.



weitergedeihen und in eine sichere sowie sorgenfreie Zukunft blicken können. Jemanden von außen reinzuholen war aber auch ein bewusster Schritt, weil interne Beförderungen auch eine besondere Herausforderung sein können.

Seibert: Und dann kommt ausgerechnet ein Deutscher in die Geschäftsführung eines österreichischen Unternehmens. Eine Palastrevolution. (lacht)

Was soll im Zuge der Palastrevolution passieren?

Spitaler: Wir bauen nicht nur hier in der Zentrale in Österreich aus, wir errichten auch ein neues Werk in Berlin, wo wir vor sechs Jahren einen Mitbewerber übernehmen konnten. Der Standort entspricht nicht mehr den Standards und ist zu klein geworden, weil wir mitten in der Stadt sind. Bis Anfang 2025 wollen wir dort ein laufendes Werk haben.

Seibert: Das ist auch ein Signal an den Markt, dass wir von der Zellulose und von unserer Vision überzeugt sind. Oder wie ich gerne sage: Wer bremst, verliert.

Spitaler: So ist es. Rechts ist das Gas. Stillstand ist nichts für uns.

Wie ist eigentlich die Aufgabenteilung zwischen Ihnen beiden?

Seibert: Ich kümmere mich in erster Linie um die Produktionsstandorte. Nach und nach übernehme ich aber auch immer mehr Vertriebsaufgaben. Um als Unternehmen weiter gesund wachsen zu können, müssen wir gemeinsam die Grundlagen und Strategien hinsichtlich möglicher neuer Absatzmärkte, Anwendungen und Produkte schaffen.

Spitaler: Wir haben ähnliche Vorlieben, sind beide vertriebsorientiert, aber Produktion ist nicht mein bevorzugter Bereich.

Seibert: Gerade in der Produktion sehen wir hinsichtlich Forschung und Entwicklung viel Potential, um ISOCELL noch besser am Markt zu positionieren.

Spitaler: Wir unterstützen uns aber natürlich gegenseitig in den Bereichen, die wir hauptverantwortlich betreuen. Auch im Bereich des Vertriebs wird Heiko neuen jungen Mitarbeitern mit seiner Erfahrung zusätzlich helfen können. Schön ist, dass diese jungen Menschen merken, welcher Drive bei uns im Unternehmen herrscht. Sie kommen gerne zu uns, weil wir Bereiche vergrößern, während andere Jobs abbauen müssen.



Wie sind eigentlich die Jungen von heute?

Spitaler: Sie sind nicht mehr nur auf der Erde, um zu arbeiten. Sie wollen auch genießen und etwas sehen. Darauf gilt es zu reagieren.

Seibert: Ja, man muss die Leute viel mehr mitnehmen. Die neue Generation möchte mit ihrer Arbeit etwas bewegen. Wir müssen diesen Menschen auch unser Unternehmen verkaufen, damit sie überhaupt zu uns kommen. Wir müssen authentisch zeigen, dass wir etwas Gutes tun.

Was sind eigentlich die großen Herausforderungen am Markt?

Spitaler: Wir positionieren uns sehr stark im Bereich der Sanierung, weil der Neubau politisch immer weniger gewollt ist. Das heißt, der Wohnungsbedarf wird mit Aufstockungen und Zubauten gedeckt, was uns liegt. Mehrgeschoßiger Wohnungsbau ist allerdings auch ein großes Thema – der Trend hin zum Holz- und Hybridbau ist merklich spürbar und höchst erfreulich bis überfällig. Viele Städte wie Hamburg, Berlin oder München wollen schon einen bestimmten Anteil an Holz- oder Hybridbau, um CO₂ über Holz zu binden.

Seibert: Wir haben die richtigen Lösungen, immerhin haben wir unsere Anlagen schon bis in die USA verkauft.

Soll der Weg von ISOCELL dort hinführen, nach Übersee?

Spitaler: Wir haben schon mit dem Einstieg in den US-Markt geliebäugelt, aber es ist zu früh. Unser Anspruch ist, europäischer Marktführer zu sein.

Abschließend: Wie profitieren die Kunden eigentlich von der neuen doppelten Geschäftsleitung Seibert und Spitaler?

Seibert: Wir können den Kunden besser zuhören: einerseits, weil wir mehr Ressourcen dafür im Außendienst haben, andererseits aber auch, weil wir dichter am Markt sind. Wir haben mehr Managementpower, mehr Zeit, um festzustellen, ob wir noch mit den richtigen Produkten am Markt sind. Es ist in der Gesellschaft und auf der Welt viel im Wandel, das darf man nie vergessen. Die Kunden werden es schrittweise und schon in Kürze merken, aber vor allem auf lange Sicht.

Spitaler: Dem ist nichts hinzuzufügen.

Herr Spitaler, Herr Seibert, vielen Dank für das Gespräch! ■

„3 Geschosse,
6 Wohnungen,
seriell vorgefertigt
in stehender Block-
bauweise, mit
Lignoloc-Holznägeln
genagelt!“

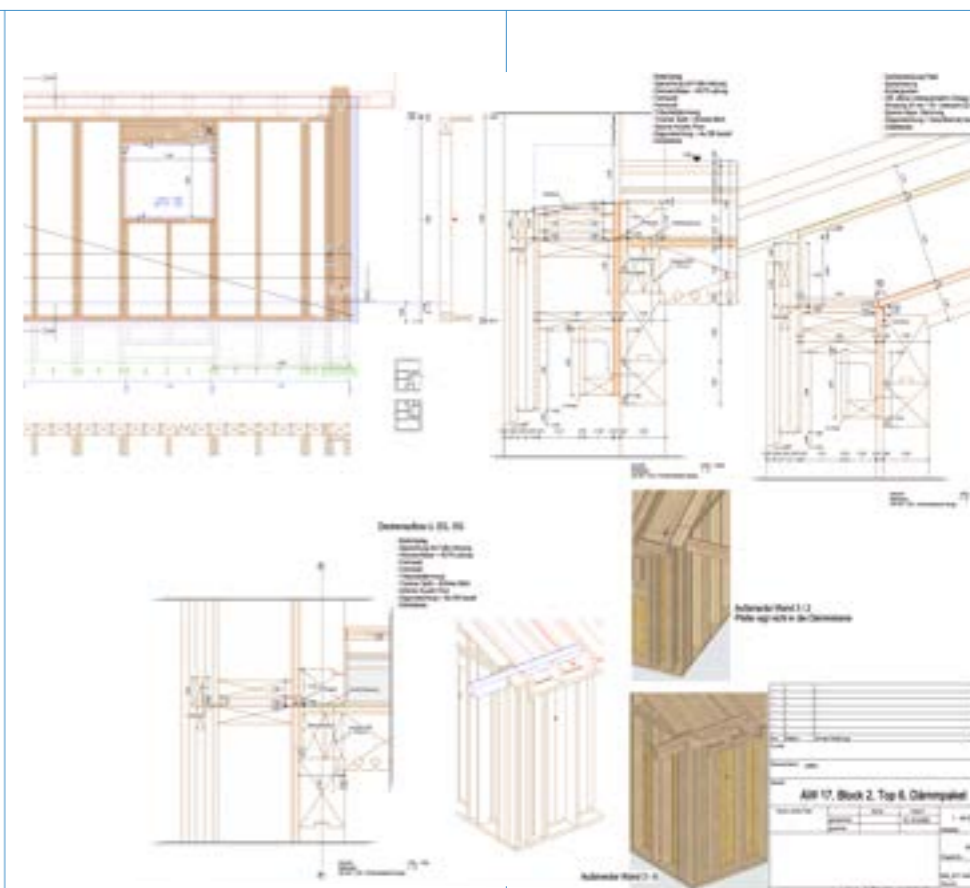
Johannes Reisecker

SORTENREIN VORGEFERTIGT

Holz Reisecker wird sich mit dem Mitarbeiter-Wohnbau als Arbeitgeber-Marke in der Region noch besser positionieren.

„Mit dem Erwerb einer ehemaligen Frühstückspension in Roßbach 2018 haben wir die ersten positiven Erfahrungen mit der Vermietung an Mitarbeiter gemacht“, erzählt Ferdinand Reisecker. „Qualifizierte Mitarbeiter sind das Fundament jedes Unternehmens. Mit diesem Massivholzbau wollen wir für unsere Mitarbeiter die Premiumprodukte von Holz Reisecker erlebbar machen.“

Geplant wurden sechs Wohnungen mit je 74 m² Wohnfläche. „Wir wollten so nachhaltig und seriell wie möglich bauen“, erläutern die Brüder Johannes und Ferdinand Reisecker. Das Gebäude hat sich zu einem herausragenden Bauwerk entwickelt, das im Wesentlichen als Fortführung des Einfamilienhauses von Johannes Reisecker betrachtet werden kann, welches beim Holzbaupreis Oberösterreich Anerkennung fand. Dieses wurde ressourcenschonend und sortenrein aus Tanne gebaut. Die tragenden Wände sind in einer



stehenden Blockbauweise mit doppelt Nut und Feder, gebürstet und in Sichtqualität ausgeführt. „Daran haben wir uns auch diesmal orientiert – das Mitarbeitergebäude ist eine Weiterentwicklung meines Einfamilienhauses“, erläutert Reisecker. Mit dem erneuten Einsatz des stehenden Tannen-Blocks wird wieder auf eine massive Bauweise sowie Sortenreinheit und ein hohes Maß an Vorfertigung gesetzt. Dazu kommt, dass das aktuelle Projekt drei Geschosse umfasst.

Langjährige gute Zusammenarbeit

„Wir wollten erneut so nachhaltig wie möglich bauen“, berichten Johannes und Ferdinand Reisecker. Holz Reisecker selbst liefert das PEFC-zertifizierte Holz. Die Planung erfolgte in Zusammenarbeit mit dem Holzbaumeister Klaus Egger aus dem Pinzgau, mit der Umsetzung wurde die Jakob Ebner Bau GmbH in Mondsee



beauftragt. Es werden nicht nur die Zellulose, sondern auch die Schallentkopplung und die Luftdichtheitsprodukte von ISOCELL verwendet. Die Beteiligten können auf eine langjährige und äußerst positive Zusammenarbeit zurückblicken, die ein solches Projekt erst ermöglichen konnte.

„Der Planer und ich kennen uns seit über 30 Jahren“, sagt Johannes Reisecker. „Auch mit Ebner verbindet uns eine bald 30-jährige Zusammenarbeit. Mit ISOCELL sind wir seit 1996 im engen Austausch. Das sind alles Voraussetzungen, die dazu führen, dass das Projekt ideal ablaufen kann“, ergänzt Johannes. Im ersten Schritt wird der Rohstoff Tannenholz für den Abbund vorbereitet – inklusive Kabelnut für die Elektroinstallationen. Die KVH-Rohware misst 172×255 mm und wird auf ein Fertigmaß von 158×228 mm Deckmaß profiliert.

Die Massivholzwand hat eine Stärke von 15,8 cm, die ISOCELL-Dämmung beträgt 26 cm, die Elektroinstallationen sind letztlich komplett vorgefertigt. „Wir arbeiten mit Massivholz, dem Baustoff, der sich am besten für die Vorfertigung eignet. Alles wurde vorab fix eingeplant und jede einzelne Steckdose vorgebohrt. Sämtliche Unterputz-Armaturen sind in den Massivholzwänden vorgefräst“, erklärt Reisecker. Durch die verschnitt-optimierte Bauweise werden Kosten minimiert und Zeit gespart. Die Witterungsabhängigkeit wird verringert. „Auch beim Brandschutz sind wir mit der Vorfertigung und dem Massivholz im Vorteil – man wohnt in einer sicheren Kapsel aus Vollholz!“

Die Wand ist diffusionsoffen und wird mit einer ISOCELL-Dampfbremse versehen. Holzbaumeister Klaus Egger betont die Vorteile des stehenden Blocks, der nicht nur beim neuen Mitarbeiterobjekt, sondern auch bereits bei Reiseckers preisgekröntem Einfamilienhaus zum Einsatz kam. Klaus Egger und Johannes Reisecker haben sich vor Jahrzehnten bei ihrer Ausbildung zum Zimmerer an der HTL in Hallein kennengelernt. „Der stehende Block ist noch wenig verbreitet, bringt jedoch durch die setzungsfreie Bauweise viele Vorteile mit sich“, schildert Egger. „Vor allem hat der stehende Block nicht wie der konventionellere liegende Block das Problem, dass das Haus aufgrund des Quellens und Schwindens des Holzes im Jahresverlauf immer in Bewegung ist.“



Konstruktion des neuen Mitarbeitergebäudes



Eine Wohneinheit pro Tag

Gefertigt wurde das Haus von der Jakob Ebner Bau GmbH Mondsee. Seit 15 Jahren übt Sebastian Lang die Funktion des Bauleiters aus. Auch er unterstreicht die Vorzüge der Vorfertigung und verweist insbesondere auf die Bedeutung der Dämmung: „Der Dämmwert ist dank der Zellulose ein Traum, 15,8 cm Massivholz-Block und 26 cm Zellulose sind mit einem 50er-Ziegel nicht vergleichbar.“ Lang und seine Mitarbeiter bei Ebner sorgen dafür, dass die vorgefertigten Holzbauelemente mithilfe eines Komtec-Montagesystems zusammengebaut werden, der Isoblower übernimmt die Füllung der Gefache mit Zellulose. Die fertigen Wandteile, welche aus 6 Schichten bestehen, werden zusätzlich auf der Rückseite mit einer diagonalen Nut- und Federschalung mittels Holznägeln von Lignoloc beplankt. Deshalb entsteht eine sortenreine Holzwand ohne Leim und Metall, welche wieder leicht in den Materialkreislauf rückgeführt werden kann. Auf der Baustelle angekommen, geht es richtig schnell. „Wir montieren eine Wohneinheit inklusive Schallentkopplung innerhalb eines Tages vor Ort“, fügt Johannes Reisecker hinzu.

Luftdichtheit erster Güte

Die Bodenplatte über dem Keller ist beim Mitarbeiterwohnbau in Massivholz ausgeführt. „Das wird selten gemacht“, erklärt Matthias Kupfer, ISOCELL-intern zuständig für das Projekt. „Wichtig ist, dass die Bodenplatte bauphysikalisch luftdicht ausgeführt ist.“ Beim Einfamilienhaus von Bauherr Johannes Reisecker wurde ebenfalls diese Variante gewählt. „Im vierten Winter zeigte sich dort: Die Feuchtigkeitsmessungen waren stets im grünen Bereich.“

Dank der Holzbodenplatte hat man eine verkürzte Bauzeit sowie weniger verbauten Beton. „Bei Gebäuden wie jenen von Reisecker können nach der ersten Nutzungsphase die Wandelemente demontiert werden und sämtliche Materialien für den nächsten Lebenszyklus sortenrein aufbereitet werden. Auch das Klima innerhalb der Wohnblöcke sei

hervorragend, meint Kupfer: „Wir haben in den ersten zwei Wohnungen gleich nach dem Aufbau gemessen und eine unglaubliche gute Luftwechselrate gesehen. Die Gebäudehülle ist luftdicht und funktioniert perfekt.“

Sichtbares Holz sorgt für Wohnqualität

Von innen betrachtet macht das Objekt Lust auf sofortiges Einziehen. Es gibt bekanntlich viele Studien, die besagen, wie sehr sichtbares Holz zum Wohlbefinden im Wohnraum beiträgt. Hier ist genau dies der Fall – sichtbares Holz weit und breit. „Dank der Holzoberfläche entsteht eine höhere Wohnqualität“, erklärt Reisecker. Auch antibakterielle Vorteile seien nicht zu verachten. Aber selbst bei so viel Holz hat man dennoch nicht das Gefühl, in einer alten Skihütte gelandet zu sein, „...weil die Oberflächen mit einem ökologischen Anstrich leicht weiß geölt sind.“ Auch ist das sichtbare Holz gebürstet und nicht gehobelt. „Das hat raumakustische Vorteile und man erhält so einen ganz besonders charmanten Charakter“, erklärt Johannes Reisecker.

Mit Holzbau in eine positive Zukunft

Im Sommer 2024 werden die ersten Mitarbeiter in die Wohnungen einziehen können. Das Gebäude soll als Maßstab der Vorfertigung und Leuchtturm der Holzbauweise nicht das letzte Objekt dieser Art bleiben. „Beim Thema Schall- und Brandschutz entwickeln wir uns Schritt für Schritt weiter“, erzählt Holzbaumeister und Planer Klaus Egger.

Veränderte Marktverhältnisse bei den Bauprodukten sorgen bei Holzbaubetrieben für eine Anpassung der Produktionslinien. Wurde vor 15 bis 20 Jahren der Fokus stark auf den Holzrahmenbau gelegt, so hat sich dies in den letzten Jahren immer mehr in Richtung Massivholzbauweise verlagert. Damit die Holzbaubetriebe auch in Zukunft ihre Produktionslinien nutzen können, ist es zielführend, sich mit

Alternativen in der Massivholzbauweise zu beschäftigen. Mit der stehenden Blockbauweise in Kombination mit der Brettstapeldecke mit Akustikhobelung wird die Wertschöpfung inklusive der Vorfertigung von Wänden und Decken bis hin zur fertigen Fassade im eigenen Betrieb gehalten. „Wir haben demonstriert, was machbar ist, und somit als Vorbild gegolten, aber die staatliche Hand beeinflusst ebenfalls, wie die Bevölkerung baut“, ergänzt Zimmermeister Johannes Reisecker. Je mehr Kindergärten, Schulen und öffentliche Bauten in Holz realisiert werden, desto nachhaltiger wird die Gebäudezukunft.

Die Gemeinde Roßbach entwickelt sich zum Holzbau- und Klima-Pionier. 2020 wurde der Kindergarten-Anbau in Holz errichtet. Der Bürgermeister hat für die Erweiterung der Volksschule im Sommer 2025 sämtliche Planungen auf Holzbau abgestimmt. Es besteht in Zukunft Bedarf an Holzwohnbauten in Roßbach, genauso wie in anderen Gemeinden und Städten. ■



„Holzbau in Kombination mit bewirtschaftetem Wald als CO₂-Speicher sind die Eckpfeiler einer zukunftsweisenden Klimastrategie.“





„Die Expertise in meinem Ensemble ist der größte Schatz.“

FOTOS
Reinhard Winkler

Er hat die Musik im Blut. Markus Poschner bestimmt aber seit Jahrzehnten die Klänge viel lieber mit dem Dirigentenstab. Als Leiter des Bruckner Orchesters Linz begeistern der geborene Münchener und sein Ensemble gleichermaßen das Publikum und die Presse. Im Gespräch mit dem ISOCELLER verrät er, wie er erfolgreich den Takt vorgibt und was man als Unternehmer davon lernen kann.



Markus Poschner

ist preisgekrönter Dirigent. Er leitet seit 2015 das Orchestra della Svizzera italiana und seit 2017 das Bruckner Orchester Linz. Am Landestheater Linz war er in der Spielzeit 2022/2023 für die Opernproduktionen verantwortlich. Ab 2025 übernimmt er für fünf Jahre die Position des Chefdirigenten beim Sinfonieorchester Basel.

„Das Instrument des Dirigenten ist lebendig, denn es besteht aus vielen Musikerinnen und Musikern. Man muss es mögen, jeden Tag ein anders gestimmtes Ensemble vorzufinden.“

Herr Poschner, Sie stammen aus einer Musikerfamilie, waren schon in Jugendtagen Jazzpianist. War Ihr beruflicher Weg in die Musik vorbestimmt?

Markus Poschner: Ja und nein. Einerseits ist es für jeden Jugendlichen schwierig, einen eigenen Weg zu finden, andererseits ist es ein großes Geschenk, wenn jeden Tag zuhause musiziert wird. Alle meine Geschwister haben Instrumente gespielt. Dadurch fiel es mir natürlich viel leichter, die musikalische Sprache zu erlernen und in die großartigen Meisterwerke der Musik einzutauchen.

Warum wird man Dirigent und bleibt nicht Musiker aus Leidenschaft?

Poschner: Der Dirigent ist auch ein Musiker, aber natürlich von seinem Ensemble abhängig. Hier ist das gemeinsame Musizieren das Entscheidende. Ein Pianist sitzt gerne einmal acht oder zehn Stunden allein an seinem Instrument. Das Instrument des Dirigenten ist lebendig, denn es besteht aus vielen Musikerinnen und Musikern. Man muss es mögen, jeden Tag ein anders gestimmtes Ensemble vorzufinden, aber ich liebe es, mit anderen Menschen zu musizieren. Das liegt nicht jedem. Schon mein Vater war Dirigent und ich war immer begeistert von der Energie, die von einem Orchester ausgeht. Darum wollte ich keinen anderen Weg einschlagen.

Wie kann man sich den Aufstieg in der Kulturwelt vorstellen? Wie schafft man es so weit?

Poschner: Man muss zuerst an seinen Fähigkeiten arbeiten. Das ist ein unendlich langer Weg, der nie aufhört. Man muss studieren und sich mit seiner Vision sowie der Art und Weise, wie man die Welt sieht, auseinandersetzen, denn das ist für Künstler das Entscheidende. Zudem braucht es Glück, damit die richtigen Türen aufgehen und ein Weg entsteht. Bei mir war es so, dass dieser Weg im Gehen entstand. In meinem Bereich ist nämlich alles wenig planbar. Mittlerweile ist es ein sehr großes Geschäft, in dem es auch um Networking und Geschichtenerzählung geht. Da ist eine gewisse kommunikative Begabung wichtig, damit man Menschen von seinen Ideen überzeugen kann.

Was haben Sie jetzt noch für Ziele?

Poschner: Alles, was klingt, fasziniert mich unendlich. Vor allem aber interessiert mich alles, was ich jetzt noch nicht kenne. Ich bin ein unglaublich neugieriger Mensch, der weitergehen und die Welt weiterhin erobern will. Deswegen kann ich jetzt noch nicht sagen, wohin mich diese Reise führt – hoffentlich noch zu vielen abgelegenen Orten. Denn hinter jedem Eck wartet etwas ganz Wunderbares und das ist das Tolle als Künstler. Man muss nicht irgendwelchen Regeln folgen, sondern stellt die Regeln selbst auf, um sie auch selbst wieder zu brechen. Dieses Privileg versuche ich auszuleben.

Was muss man für eine Persönlichkeit sein, um ein Orchester leiten zu können?

Poschner: Das müsste man eigentlich mein Ensemble fragen. Ich denke, es braucht eine große Liebe zu den Menschen und zum gemeinsamen Musizieren. Das Orchester ist immer Teamwork und das Unglaubliche daran ist: Wenn jeder Einzelne 100 Prozent gibt, hat man am Ende ein Vielfaches, wahrscheinlich ist das Endergebnis bei 10.000 Prozent. Diese Vervielfachung von Energie funktioniert ähnlich wie bei einem Teilchenbeschleuniger. Deswegen braucht es eine große Zugewandtheit zu anderen Menschen. Man darf keine Angst haben und sollte ein sehr kommunikativer Mensch mit großem Enthusiasmus sein, denn die Liebe zur Musik und die Begeisterung

sind letztlich das, was sich auch auf das Publikum überträgt. Insofern versuche ich natürlich, sehr ansteckend zu sein.

Dirigenten braucht es nicht nur in Orchestern, sondern eigentlich in allen Bereichen unseres Lebens. Welche Verantwortung geht damit einher?

Poschner: Es geht um Einigkeit. Ein Orchester ist ein gutes Beispiel, das auf die freie Wirtschaft umgelegt werden kann. Wenn es in der Musik ein harmonisches Zusammensein gibt, jeder seine Rolle kennt, der gemeinsamen Idee folgt, sein Bestes gibt und bereit ist, an seine Grenzen zu gehen, dann hat man eine große Chance, einen unglaublichen Weg zurückzulegen. Das braucht aber Anleitung, weil diese Art von Orchestrierung gewissen Gesetzen unterliegt. Es geht nicht darum, dass ich meinen Willen durchsetze, sondern darum, zuzuhören und die richtigen Schlüsse aus den Expertenmeinungen zu ziehen, die da sind. Die Expertise in meinem Ensemble ist der größte Schatz, den ich als Dirigent in meinen Händen halte, und es liegt in meiner Verantwortung, daraus das Maximum herauszuholen. Da ist es gleich, ob Orchester oder Betrieb.

Abgesehen davon, dass sie sich vielleicht öfters zu Ihnen ins Publikum setzen könnten, wobei sollten Unternehmer der Kultur genauer zuhören?

Poschner: Es ist genau das Zuhören. Wenn alle Teammitglieder das Gefühl haben, dass sie sich einbringen können, steigt damit auch die Motivation und jeder ist dazu bereit, über seine Grenzen hinauszugehen. Ich beobachte oft, dass nicht richtig zugehört wird. Dann werden einfach Direktiven von oben gegeben, die Qualitäten in einem Team überhaupt nicht zum Tragen bringen, sondern ganz im Gegenteil eher behindern. Es ist eine große Kunst, die einzelnen Stärken der Mitglieder eines Systems zu erkennen und im richtigen Maß zu mischen sowie abzustimmen, wie bei einem gut geölten Motor, wo jedes Zahnradchen perfekt sitzt. Das ist die erste Voraussetzung in einem Betrieb: Sich in ein Team hineinzu fühlen und zu sortieren, zu ordnen und somit den größten Effekt herauszuholen. Das ist genau meine Arbeit im Orchester.

„Es ist eine große Kunst, die einzelnen Stärken der Mitglieder eines Systems zu erkennen und im richtigen Maß zu mischen sowie abzustimmen, wie bei einem gut geölten Motor, wo jedes Zahnradchen perfekt sitzt.“

Abschließend: Der ISOCELLER steht trotz aller Krisen unter dem Titel „Alles wird gut“. Mit wieviel Optimismus begegnet Markus Poschner der Zukunft?

Poschner: Es ist ein unglaublich gefährlicher Zustand, wenn wir in eine Depression verfallen, weil sich die momentane Welt nicht mit unserer idealen Vorstellung deckt. Wir müssen sehr sensibel und sehr wach sowohl die gesellschaftlichen und politischen als auch die klimatischen und geologischen Veränderungen auf unserer Erde beobachten. Wir müssen darauf reagieren, dürfen nicht stumm sein – und wir haben alle Möglichkeiten dazu! Wir sind aufgeklärte Menschen, haben eine unglaubliche Entwicklung als Gesellschaft hinter uns und es wäre völlig unsinnig zu denken, dass es nicht weitergeht. Natürlich, die Probleme werden nicht kleiner, aber umso mehr müssen wir uns anstrengen, optimistisch in die Zukunft zu gehen und all unser Können, unser Wissen und unsere Talente anzuwenden. Wir dürfen dieses Feld nicht den Pessimisten überlassen, davon bin ich hundertprozentig überzeugt. ■



ISOCELL BAUT AUS

Sag' niemals Großraum, Büro!

ISOCELL wächst und wächst – und baut deshalb erneut aus. Doch anders als beim letzten Umbau setzte das Unternehmen diesmal auf eine Evolution.

Im Jahr 2015 wurde der neue Firmensitz von ISOCELL eröffnet. Nur einen Steinwurf vom alten Firmensitz entfernt entstand die neue Zentrale: Ein Gebäudekomplex in Massiv- und Holzbauweise, der auf bis zu drei Stockwerken 3.190 m² Nutzfläche bietet und bei dessen Planung man sich vor allem an den Bedürfnissen des Unternehmens orientiert hat. Diese ändern sich jedoch laufend – so auch im Jahr 2023.



Von No-Gos und Hollywood

„Wir müssen, nein, wir dürfen erweitern“, sagt Prokuristin Gabriele Leibetseder. Der einfache Grund: ISOCELL wächst und wächst. 1.000 m² kommen dazu, eine neue Büroetage, aber auch mehr Lagerflächen dort, wo die Disposition bis jetzt alleine sitzt. Doch nicht nur baulich kommt es zur Veränderung, auch philosophisch – in der Arbeitswelt. Und das lief so: „Wir sind auf Eduard Peter Mayr von AREA zugegangen und haben um Unterstützung gebeten – wie damals 2015 beim Neubau“, erzählt Leibetseder. „Aber diesmal meinte er, ich müsse mir zuerst etwas zeigen lassen, bevor wir in den Planungsprozess einsteigen.“ Gesagt, getan, fand sich Leibetseder kurze Zeit später bei Biogena wieder. Bei den Herstellern von Premium-Mikronährstoffen traf Leibetseder auf eine

Mitarbeiterin, mit der sie etwas gemeinsam hatte: Das No-Go „Großraumbüro“. Stattdessen konnten Mayr und die Biogena-Mitarbeiterin vor Ort eine Open-Space-Lösung erkunden. „Die Dame war so nett und hat mir mit so einer Begeisterung von der neuen Arbeitswelt erzählt, die AREA gestaltet hat, dass ich schnell überzeugt war.“ Zunächst, so Leibetseder, habe man vorschnell eine 3.000 m² große Halle im Kopf, wenn jemand von offenen Arbeitswelten spricht. „So wie in diesen alten Hollywood-Filmen auf den Polizeistationen oder in den Zeitungsredaktionen“, muss sie darüber lachen. Dabei geht es um etwas ganz anderes: „Man mäandert durch die Arbeitswelt und schafft Oasen“, ist sie heute überzeugt und vom Konzept Großraum begeistert. Wobei, dieses Wort nehmen wir gleich wieder zurück. Immerhin ist jetzt Zeit, bei Eduard Peter Mayr persönlich nachzufragen. Er ist Chef der Firma AREA, die als Expertin für Arbeitswelten

gilt. „Der Begriff Großraumbüro ist sehr negativ besetzt“, sagt er. „Unser Konzept einer neuen Arbeitswelt hat damit nichts zu tun. Uns geht es um einen Ansatz, den wir Open Space nennen. Es geht darum, Bedürfnisse sicherzustellen.“ Zunächst müsse man Menschen davon überzeugen. „Der Zugang, funktionierende Open-Space-Konzepte herzuzeigen, hat sich bewährt“, sagt Mayr. Auch bei ISOCELL und bei Gabriele Leibetseder startete der Prozess damit. Danach wurden die Mitarbeiter mittels Workshops eingebunden. „Das führt dazu, dass die Leute sich mit ihren Vorbehalten und Sorgen gehört fühlen“, wissen Leibetseder und Mayr. „So eine Philosophie muss von oben nach unten gelebt werden. Wir selbst reden bei Führungen gar nicht, wenn wir neue Arbeitswelten herzeigen. Wir wollen sie als leuchtendes Beispiel zeigen! Wir wollen, dass mit Menschen kommuniziert wird, die Open Space bereits nutzen.“

„Der Begriff Großraumbüro ist sehr negativ besetzt. Unser Konzept einer neuen Arbeitswelt hat damit nichts zu tun. Uns geht es um einen Ansatz, den wir Open Space nennen. Es geht darum, Bedürfnisse sicherzustellen.“



Das Ende der endlosen Meetings

Apropos Kommunikation. Das ist der zentrale Punkt. Viel geht verloren, wenn Einer- oder Zweier-Büros besetzt werden. Dadurch werden zusätzliche Meetings notwendig, weil einfach zu viele Informationen verloren gehen. „Die letzten 10 bis 15 Jahre hat man andauernd nur davon gehört, dass Menschen in Meetings sind. Mit unserem Konzept der neuen Arbeitswelt verändern wir das Miteinander und ein Kulturwandel setzt im Unternehmen ein“, weiß Mayr. Zellenbüros seien für ihn wie Käfighaltung für Hühner. „Freilandhühner sind doch auch glücklicher, oder?“, fragt er mit einem Augenzwinkern. Die Metapher funktioniert auch deshalb, weil die neuen Arbeitsumgebungen, in denen Privatsphäre durch Maßnahmen wie optische Unterbrechungen geschaffen wird – Stichwort Mäander –, nicht nur glücklicher machen, sondern auch mehr Gesundheit und damit natürlich auch mehr Produktivität bedeuten. Vorteile, von denen Mitarbeiter wie Führungsetagen gleichermaßen profitieren. Apropos profitieren: Grundsätzlich, sagt Mayr, könne man überall arbeiten – außer man sei z. B. ein Bäcker, der seine Teigmaschinen brauche. Und da sind wir auch schon bei einem guten Beispiel: Kaffeepausen. „Früher haben sich Chefs Sorgen gemacht, dass Kaffeepausen zu lange dauern könnten. Aber worüber redet man in der Arbeit an der Kaffeemaschine? Eh meistens über die Arbeit – daher gehört das sogar unterstützt, weil es eben auch guttut.“ Der zentrale Bereich der AREA-Planungen ist auch stets der sogenannte „Versorgungsbereich“. „Versorgung führt zu Kommunikation und die war immer das größte Manko und ist das größte Plus von Open-Space-Lösungen. In den Versorgungsbereichen lernen sich Mitarbeiter gegenseitig kennen – so entwickelt sich auch eine stärkere Bindung zum Unternehmen. Denn auch wenn ich einmal mit dem Kollegen über mein Hobby rede, ist das positiv.“



Eduard Peter Mayr,
Geschäftsführer und Firmengründer
von AREA C.I. Design GmbH und
AREA Handelsgesellschaft m.b.H.
www.area.at

„Freilandhühner sind doch auch glücklicher, oder?“ – Die Metapher funktioniert auch deshalb, weil die neuen Arbeitsumgebungen, in denen Privatsphäre durch Maßnahmen wie optische Unterbrechungen geschaffen wird – Stichwort Mäander –, nicht nur glücklicher machen, sondern auch mehr Gesundheit und damit natürlich auch mehr Produktivität bedeuten. Vorteile, von denen Mitarbeiter wie Führungsetagen gleichermaßen profitieren.



Durch die Anordnung der Möblierung werden Bereiche zum konzentrierten Arbeiten und Bereiche zur Kommunikation geschaffen. Der gezielte Einsatz von schallhemmenden Materialien bewirkt eine optimale Raumakustik.

Gamechanger für die Akustik

Die größten Bedenken der Mitarbeiter betreffen übrigens neben der Akustik, also einer potentiellen Störung durch zu viele Menschen in der Umgebung, das Licht. „Den Bedenken kann man in den Workshops und mit gezielter Kommunikation vorab gut entgegenwirken“, sagt Mayr. „Wenn man die Bedürfnisse der Mitarbeiter sicherstellt, werden auch die Werte der Mitarbeiter sichergestellt.“

Das kann Leibetseder nur bestätigen. „Der Prozess von AREA hat dazu geführt, dass wir alle Vorbehalte ausräumen konnten“, sagt Leibetseder, „sogar gegenüber den Teppichböden“. Die

hochwertigen Bodenbeläge sind austauschbare Fliesen und ein wichtiger Gamechanger für gute Akustik in einer Open-Space-Lösung. Auch in die Haustechnik investiert ISOCELL gleich mit. „Es gibt dann eine optimale Luftbefeuchtung, die ein wesentlicher Faktor ist, damit es unseren Mitarbeitern gut geht.“ Diese Neuerungen passen auch zu den Bemühungen von ISOCELL im Bereich der Betrieblichen Gesundheitsförderung. „Wir wollen nicht nur glückliche, sondern auch gesunde und fitte Mitarbeiter“, sagt Leibetseder. Mit der neuen Open-Space-Arbeitswelt ist das möglich. Und nicht vergessen: Sag' niemals Großraumbüro zu ihr! ■

„ Jeder Mensch ist grundsätzlich Lösungsbegabt “



Markus Hengstschläger

ist Genetiker und Bestsellerautor. Im Gespräch mit dem ISOCELLER erklärt er, warum der Mensch auch in Zeiten der Krise auf seine Talente hoffen darf.

Univ.-Prof. Dr. Markus Hengstschläger studierte Genetik, forschte unter anderem an der Yale University in den USA und ist heute Vorstand des Instituts für Medizinische Genetik an der Medizinischen Universität Wien. Der vielfach ausgezeichnete Wissenschaftler forscht, unterrichtet Studierende und betreibt genetische

Diagnostik. Er leitet den Think-Tank „Academia Superior“, ist stellvertretender Vorsitzender der österreichischen Bioethikkommission sowie Kuratoriumsmitglied des Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds, war 10 Jahre lang Mitglied des Rats für Forschung und Technologieentwicklung und Universitätsrat der Linzer

Johannes Kepler Universität. Hengstschläger ist außerdem Berater, Wissenschaftsmoderator auf ORF/Radio Ö1, Autor von vier Platz-1-Bestsellern und Gründer sowie Leiter des Symposiums „Impact Lech“.

Sie kritisieren, dass wir „uns gegenseitig erzählen, was wir alles nicht zusammenbringen“ und von Katastrophen berichten. Warum tun wir das?

Markus Hengstschläger: Only bad news are good news. Der Mensch schätzt die Bedeutung von negativen Ereignissen höher ein als die von positiven. Dieser „Negativity Bias“ war in der Evolution einmal wichtig, ist uns aber heute oft im Weg.

Sie sagen auch, dass wir Menschen unsere wichtigste Begabung zu oft ignorieren – die Lösungsbegabung. Was verstehen Sie darunter?

Hengstschläger: Das ist die besondere Begabung des Menschen: Lösungen finden zu können, wo es noch keine gibt. Jeder Mensch ist grundsätzlich lösungsbegabt. Wir müssen diese Begabung allerdings laufend trainieren und auch einsetzen wollen.

Sehen wir allgemein im Wohlstandswesten zu viele Probleme und zu wenige Lösungen?

Hengstschläger: Wir dürfen die Augen nicht vor den aktuellen Herausforderungen verschließen. Um fokussiert zu bleiben und Abwägungsprozesse in Gang zu halten, ist ein angemessener Respekt davor durchaus sinnvoll. Es ist aber wichtig, dass es viele Possibilisten gibt, die sagen: „Einfach ist es vielleicht nicht, aber es ist möglich.“ Sie tragen mit ihren Lösungsvorschlägen und Bemühungen zur kollektiven Lösungsbegabung bei.

Was wäre denn ein gutes Beispiel für die Lösungsbegabung der Menschheit in der jüngeren Vergangenheit?

Hengstschläger: Es ist gerade der Nobelpreis für die mRNA-Impfstoff-Technologie vergeben worden. Auch von der ebenso mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Technologie der Genschere kann man sich neue Therapien für viele Erkrankungen des Menschen erwarten.

Wir haben mit vielen Krisen zu tun – Energiekrise, Inflation und Klimakrise. Sind die Menschen zu überfordert, um noch Lösungen zu finden?

Hengstschläger: Blauäugige Optimisten sagen: Das geht sich schon aus, weil die anderen es tun werden. Sie befinden sich genauso in der Mitmachkrise wie die eingefleischten Pessimisten, die meinen, es geht sich überhaupt nicht mehr

aus. Je mehr Possibilisten sich täglich in Bewegung setzen und neue Lösungen vorschlagen und ausprobieren, desto effizienter sind die kollektiven Lösungsfindungsprozesse.

Wie kann man Lösungsbegabung vermitteln?

Hengstschläger: Begabungen sind Potentiale, die auch genetisch und frühkindlich mitgeprägt sind. Aber nur durch Üben, Wissenserwerb und Trainieren können sie umgesetzt werden. Wir müssen es zulassen, fördern und fordern, dass Menschen wieder öfter Lösungsfindungsprozesse üben. Wenn wir laufend der nächsten Generation oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Lösungsfindungsprozesse abnehmen und Lösungen einfach präsentieren, wirkt sich das negativ auf die kollektive Lösungsbegabung im Team aus. Zusätzlich müssen wir ungerichtete Kompetenzen lehren – wie etwa kritisches Denken, Kreativität, Recherchieren, soziale Kompetenzen u.v.m. Es gibt aber noch viele andere Möglichkeiten, Lösungsbegabung bei sich selbst und in seinem Umfeld zu fördern.

Sie beschäftigen sich mit Genetik. Liegt es uns im Blut, die Welt zum Positiven zu verändern, oder ist es mehr unsere Sozialisierung, unsere Bildung, unser Umfeld, das uns notwendige Fähigkeiten vermittelt?

Hengstschläger: Der Mensch ist bei vielen Aspekten nicht auf seine Gene reduzierbar. Er ist das Produkt der Wechselwirkung von Genetik, Umwelt und Epigenetik, die die Verwendung unserer Gene steuert.

Sie sehen die KI als großen Hoffnungsträger. Warum?

Hengstschläger: Die Konvergenz von Genomdatenanalysen und KI ist eine Grundlage für die Präzisionsmedizin, die es möglich macht, viel personalisiertere neue Therapien zu entwickeln.

Es gibt Menschen, die glücklich sind, dass ChatGPT in der Anwendung manchmal noch etwas dümmlich wirkt, weil sie sich Sorgen um ihre Jobs oder – im Extremfall apokalyptisch – um das Fortbestehen der Menschheit machen. Warum sind diese Ängste unbegründet?

Hengstschläger: Der Begriff „Digitaler Humanismus“ beschreibt das Konzept,

dass der Mensch in der digitalen Transformation im Mittelpunkt bleiben soll. In Zukunft wird die Maschine alles machen, was sie besser kann als der Mensch. Das ist eine große Chance für die von Empathie getragene Lösungsbegabung des Menschen. Mit der entsprechenden Schnittstellenkompetenz kann die Interaktion von Mensch und Maschine sehr viel Gutes hervorbringen.

Das Überthema dieses Magazins ist „Alles bleibt gut“. Würden Sie das unterschreiben? Und wenn ja, warum?

Hengstschläger: Der Mensch ist grundsätzlich ein vernunftbegabtes, soziales und lösungsbegabtes Wesen. Man muss sich nur anschauen, wie viele Lösungen die Menschen allein in den letzten hundert Jahren gefunden haben. Wir müssen uns aber auch entsprechend anstrengen. ■



Die Lösungsbegabung

Wie geht Gegenwart in Zeiten eines immer schneller werdenden Wandels, der digitalen Revolution, der Klimakrise oder einer globalen Virus-Pandemie? Der Mensch muss sich dafür auf eines seiner größten Potenziale besinnen – seine Lösungsbegabung. Hengstschlägers gleichnamiger Bestseller erschien im ecoWing-Verlag.

EXPERTEN- TREFFEN 2024

Kay Künzel,
Thomas Rau

Bei den ISOCELL Holzbau-Expertentagen 2024 am 25. und 26. Jänner sowie 1. und 2. Februar wird wieder fleißig Wissen ausgetauscht, genetzwerkt und dazugelernt. Unter anderem mit dabei als Referenten: Architekt und Planer Kay Künzel, der in der deutschen Metropole Frankfurt neue Maßstäbe in der Sanierung setzt, sowie Thomas Rau, der wie kein Zweiter weiß, dass es auf das Material ankommt.





Kay Künzel ist Architekt, Ingenieur und anerkannter Spezialist im Bereich des energieeffizienten, zukunftsfähigen und nachhaltigen Bauens. Hinzu kommt tiefes Fachwissen in den Bereichen Bauphysik, Haus- und Lüftungstechnik, Energiebilanzierung, Wirtschaftlichkeitsbetrachtungen und im Einsatz ökologischer, langlebiger Baukonstruktionen.

Sanierung von morgen dank digitalem Zwilling

Die aufmerksamen Leser des ISOCELLER-Magazins kennen Kay Künzel aus gutem Grund. Denn Künzel, der 2000 „raum für architektur“ gründete, ist zertifizierter Passivhausplaner und baut für öffentliche wie private Auftraggeber – allerdings ausschließlich mit Holz und nachwachsenden Baustoffen. Mit seinem aktuellen Projekt setzt er neue Maßstäbe: In Frankfurt wurde erstmals ein siebengeschoßiges Gebäude seriell saniert. Natürlich ganzheitlich.

Ganzheitlich ist ein Stichwort für Kay Künzel. Weil sich der Planer und Architekt mit allem beschäftigt, was zu einem Bauprojekt dazugehört, kam auch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz auf seine Firma zu. Der Grund: Einen Katzensprung vom 201 Meter hohen Skytower der EZB in der Metropole Frankfurt am Main entfernt, in der Ostendstraße 61, sollte ein siebengeschoßiges Wohngebäude aus den 1960er-Jahren saniert werden. „Die Stiftung denkt nachhaltig und langfristig. Man wollte nicht nur für 15 Jahre investieren, sondern 50 Jahre Ruhe haben“, sagt Künzel. Und so konnte er sich richtig austoben – und alle nachhaltigen Innovationen einsetzen, die möglich sind. „Am Anfang stand das digitale Ausmessen“, erklärt Künzel. „Wir haben einen digitalen Zwilling erschaffen, um den Maßanzug für die Renovierung entwerfen zu können.“ Building Information Modeling – kurz BIM – nennt sich das. An dem 3D-Scan des Gebäudes arbeiteten alle Projektpartner. Anhand dieses Modells ist es möglich, den Sanierungsprozess schneller, kostengünstiger und in besserer baulicher Qualität abzuwickeln.

„Selbst wenn wir immer über Nachhaltigkeit reden, geht es am Ende auch um die Wirtschaftlichkeit – und die kann durch BIM optimiert werden“, sagt Künzel. Aber auch eine andere Facette war wichtig: „Es geht auch um einen sozialetischen Umgang im Bauprozess, sodass es zu keinen sanierungsbedingten Kündigungen kommt.“ Die älteste Bewohnerin

ist 84 Jahre alt, das Wohnhaus ist seit Ende der 1970er-Jahre ihre Heimat. Im Renovierungsprozess blühte sie förmlich auf, weil sich im Haus etwas veränderte. „Wir wollten, dass der Wohnraum bezahlbar bleibt. Die Pointe war, dass wir die Bewohner gefragt haben, was sie für die renovierte Wohnung mit mehr Wohnqualität Miete zahlen würden, und ihnen die Sanierung sogar mehr wert gewesen wäre, als wir uns getraut hätten, an Mietanpassung vorzuschlagen.“ Der Mehrwert entstand durch neue Bäder, neue Küchen, neue Holzfußböden und Fenster. Bei denen zeigt sich endgültig, wie innovativ und bahnbrechend die Sanierung in Frankfurt wirklich war: „Die komplett vorgefertigten neuen Holzfassadenelemente mit Fenstern und Jalousien, die mit Zellulose beflocht wurden, konnten z.B. in knapp einer Stunde ausgetauscht werden“, erzählt Künzel. So wurden wochenlang stehende Baugerüste verhindert, aber auch Platz und Zeit gespart sowie Ärgernisse vermieden. Denn gerade in engen, urbanen Räumen sind nicht nur Anrainer schnell genervt, sondern es ist auch oftmals zu wenig Platz für Profis vor Ort.

Durch die neue, aus nachwachsenden Rohstoffen bestehende Gebäudehülle erreicht das Mehrfamilienhaus die Energieeffizienzklasse KfW 40 Plus. „Die Sanierung sorgt für einen dauerhaft niedrigen Heizenergiebedarf“, erläutert Künzel. Dank Photovoltaik am Dach gibt's Warmwasser, Heizung und Haushaltsstrom. In Kombination mit einem Batteriespeicher, einer Lüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung sowie smarter Gebäudetechnik führt das dazu, dass die Bewohner unabhängig von fossilen Brennstoffen sind – und somit auch geschützt vor steigenden Energiepreisen. Im Dachgeschoß wurde verdichtet und somit mehr Wohnraum geschaffen, im Garten wurde entsiegelt. Dieses Erfolgsprojekt ist eindeutig ein Leuchtturmprojekt der nachhaltigen Sanierung – und zwar auf allen Ebenen, also im wahrsten Sinne des Wortes ganzheitlich.



„Die komplett vorgefertigten neuen Holzfassadenelemente mit Fenstern und Jalousien, die mit Zellulose beflocht wurden, konnten z.B. in knapp einer Stunde ausgetauscht werden. So wurden wochenlang stehende Baugerüste verhindert, aber auch Platz und Zeit gespart sowie Ärgernisse vermieden.“



Die hölzerne Kathedrale der Nachhaltigkeit

Thomas Rau ist Innovator, Unternehmer, Architekt und einer der anerkanntesten Vordenker der Kreislaufwirtschaft. Außerdem ist er Gründer und Geschäftsführer von Turntoo und RAU Architekten, zwei der ersten Unternehmen in den Niederlanden, die sich auf die Kreislaufwirtschaft spezialisiert haben. Mit einer Bankzentrale setzte er bei der Nachhaltigkeit im Neubau neue Maßstäbe.

Rau wurde im Jahr 2013 in den Niederlanden als Architekt des Jahres mit dem Arc13 Oeuvre Award für seinen Beitrag zum architektonischen Diskurs, der weit über die klassischen Grenzen des Fachgebietes hinausreicht, ausgezeichnet. Er schrieb ein Buch namens „Material Matters“, das in Italien erschien. Zudem gibt es eine englische Version. Ja, Thomas Rau ist eine große Nummer im Bereich der progressiven Vordenker für Nachhaltigkeitskonzepte. Der Deutsche hat Projekte realisiert, die einmalig sind. Bestes Beispiel: Der Sitz der Triodos Bank in Driebergen. Es ist das erste Bürogebäude weltweit, das vollständig zerlegt werden kann. Jedes Element ist im Materialpass dokumentiert und im Madaster, einer Online-Datenbank für Materialien, registriert und kann wiederverwendet werden.

Aber Rau kann das selbst viel besser erklären: „Als wir 2011 angefangen haben, den Menschen das Konzept des Materialpasses vorzustellen, haben wir verwunderte Blicke geerntet. Unsere Argumentation war: Materialien haben Rechte, daher brauchen sie eine Identität. Das Konzept wurde damals nicht wirklich verstanden.“ 2017 launchte Rau schließlich Madaster, eine Online-Datenbank für Materialien, in der auch die Elemente des Triodos-Gebäudes erfasst sind. „Das heißt, es wurde ein digitales Protokoll des Gebäudes erstellt, das jedes Material, jeden Bestandteil und jedes Produkt zusammen mit seinen spezifischen Eigenschaften und dem finanziellen Wert auflistet. Dies ermöglicht es, die verschiedenen Teile leicht



Beim Triodos-Gebäude wurden nicht nur alle eingesetzten Materialien erfasst, es wurden auch recycelte Materialien oder bestehende Baumaterialien aus Abrissprojekten für den Bau verwendet.

wiederzugewinnen und wiederzuverwenden und das Triodos-Bank-Gebäude in eine Materialbank zu verwandeln“, erklärt er. Madaster wurde kürzlich mit dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis 2024 in der Kategorie Bauindustrie ausgezeichnet. „Die EU diskutiert aktuell, wie Informationen in solchen Materialpässen standardisiert werden können. Wir hätten gedacht, dass unsere Ideen schneller aufgegriffen werden und sich floter verbreiten.“

Beim Triodos-Gebäude wurden nicht nur alle eingesetzten Materialien erfasst, es wurden auch recycelte Materialien oder bestehende Baumaterialien aus Abrissprojekten für den Bau verwendet. Und da gibt's ein paar Fakten weiterzugeben, die wirklich beeindruckend sind: Dank einer Partnerschaft mit dem „Dutch Urban Mining Collective“ wurden etwa 10.000 m² Gipskartonplatten aus bestehenden Gebäuden eingesammelt. Die Holzbalken waren zuvor in einem Gebäude in Rotterdam



Der Baumstamm neben den Thonet-Stühlen stammt vom Grundstück und wurde im Gebäude verwendet.

und wurden verwendet, nachdem die Nägel von Personen entfernt wurden, die an einer sozialen Arbeitsinitiative teilnahmen.

Dass das gesamte Gebäude aus Holz besteht, ist wenig überraschend. In Zahlen liest sich das so: 132 standardisierte Holzelemente, Holzböden, Holzschächte und Säulen werden mit 165.312 Schrauben zusammengehalten und bilden drei fünfstöckige Türme. Wenn das Unternehmen

das Büro nicht mehr braucht, können alle Komponenten einfach demontiert und wiederverwendet werden. Nur das Untergeschoß hat eine Betonstruktur, die von der Wasserverwaltung vorgeschrieben wurde. Eine Zahl noch: 1.612.000 kg. So viel CO₂ speichert das Gebäude! Damit nimmt das Gebäude mehr CO₂ auf, als bei der Herstellung und beim Bau ausgestoßen wurde. So geht Vorzeigeprojekt! Die hölzerne Kathedrale der Nachhaltigkeit. ■



Thomas Rau hat es sich zur Maxime gemacht, zu tun, was in Zukunft getan werden muss. Nur mit dieser Einstellung werden wir dem tragischen Schicksal entgehen, dass eines Tages alle Ressourcen erschöpft sein werden, die unsere Lebensgrundlage bilden.

F&E-UPDATE

Die Zellulosefaser der Zukunft

Eine neue Technologie verlängert das Leben der Zellulose. Neue Studien belegen die Langlebigkeit des Dämmstoffs. Ganz nebenbei sorgt ISOCELL schon heute für Zeiten vor, in denen Tageszeitungen als Ressource schwer verfügbar sein werden.

Am Anfang dieser Geschichte steht das Kreislaufdenken. Zellulose ist ein nachhaltiger und ökologischer Dämmstoff – aus alten Zeitungen wird eine natürliche Wärmedämmung. Dafür muss sortenreines Zeitungspapier grob aufgefaserter werden, danach wird es mit mineralischen Salzen vermischt und in einer Mühle gemahlen. So wird Zellulose verrottungssicher und beständig. Das ist in wenigen Worten die bekannte Erfolgsgeschichte der Firma ISOCELL.

Innovative Lösung

Bisher brauchte es ein dreimaliges Einblasen der Zellulose in die Wände. Da und dort ergab sich beim Absaugen ein Problem. Bernhard Hemetsberger, Leiter der Abteilung Maschinentechnik bei ISOCELL, erklärt: „Das Absaugen funktionierte immer sehr gut, aber oft gab es Verunreinigungen im Material – nicht wegen schlechten Materials aus unserem Haus, sondern wegen des Alltags auf Baustellen.“ So landeten z. B. Schrauben oder Mörtelstücke in der Zellulose. „Es war auch schon mal eine Bierkapsel oder eine Coladose dabei“, lacht Hemetsberger, der mit seinem Team eine Lösung entwickelte. „Es handelt sich um ein Gerät, das diese Verunreinigungen entfernen kann.“ Damit wird verhindert, dass die Einblasmaschine zerstört wird – und darum geht es, denn: „Eine Schraube im Zellulosedämmstoff ist für die Dämmeigenschaften kein Problem.“ Daher wirken sich Verunreinigungen bei mit Zellulose gedämmten Häusern auch nicht negativ aus.

Vorserie Anfang 2024

Die Entwicklung der neuen Technologie war nicht von heute auf morgen möglich, sondern bedurfte einiger Forschungsarbeit. „Die Herausforderung war, eine Technologie zu entwickeln, die keine Faserstruktur zerstört. Das ist uns gelungen.“ Damit sind auch viele Kunden zufrieden. „Man muss sich vorstellen, dass viele Bau- und Holzbaumeister noch immer tonnenweise schwerst recycelbare Mineralwolle in die Mülltonne werfen müssen. Diese Leute wollen die wertvolle Zellulose nicht wegschmeißen, sondern so oft wie möglich wiederverwenden, weil sie wissen, wie großartig das Produkt ist.“ Die ersten Prototypen, die auf die neue Technologie setzen, sind bereits bei Kunden im Einsatz. Anfang 2024 soll die erste Vorserie starten.

Josef Steinbacher, Bernhard Hemetsberger

Die Zellulosefaser unterm Mikroskop

Doch da gibt es noch ein Thema, das die Zuständigen für Forschung und Entwicklung bei ISOCELL beschäftigt: Der Rohstoff Altpapier, genau genommen alte Zeitungen. Es ist kein großes Geheimnis, dass in digitalen Zeiten die Auflagen von Printmedien zurückgehen und daher mittel- bis langfristig auch weniger Rohstoff für nachhaltigen Dämmstoff vorhanden sein wird. Josef Steinbacher ist Bautechniker bei ISOCELL. Er studierte an der BOKU in Wien Holz- und Naturfasertechnologie und forscht nach alternativen Rohstoffen. „Wir begannen damit, die Zellulose noch genauer zu analysieren als bisher“, erklärt Steinbacher, der seit Februar 2023 im Unternehmen ist. „Mein Zugang war, dass die Eigenschaften der Zellulose einen Ursprung haben.“ Also wurde das Material in kleinste Fasern zerlegt und nach Materialien gesucht, die ähnliche Eigenschaften besitzen. „Wir sind auf spannende Ergebnisse gestoßen“, berichtet Steinbacher. „Mit der richtigen Auffaserung und Behandlung kämen viele Stoffe in Frage. Weil wir uns nachhaltigen und recycelfähigen Materialien verschrieben haben, sind papierartige Stoffe aber weiterhin stark im Fokus“, erklärt er. „Die Frage ist, wie man sie bearbeiten muss, um ein so tolles Produkt wie bisher zu erhalten.“ Noch gäbe es ohnehin keine wirklichen Verfügbarkeitsprobleme

bei den Ressourcen in Form von alte Zeitungen, wenngleich bereits Schwankungen zu verzeichnen seien. Aber die Erfolgsgeschichte von ISOCELL soll ja weitergehen. Und damit ist man – metaphorisch gesprochen – schon heute auf dem besten Weg, auf übermorgen vorbereitet zu sein.

Nach 16 Jahren gedämmt wie an Tag 1

Ach ja, und noch etwas macht Josef Steinbacher bei ISOCELL: Er betreibt kleine Studien zur Zellulose. „Wir haben z. B. unlängst bei uns im Schulungsraum ein Gefach getestet, wo 2007 in eine Riegelwand Zellulose eingeblasen wurde.“ Das Ergebnis? „Es war großartig! Alles war fugenlos gedämmt wie am ersten Tag. Und das 16 Jahre später. Es bestätigt unsere bisherigen Erfahrungen“, sagt Steinbacher und ergänzt: „Auch die Lambdamessung, also die Messung der Wärmeleitfähigkeit, hat den geforderten Werten absolut entsprochen. Das Brandverhalten war ebenfalls stabil auf dem Niveau eines neuen Zellulosedämmstoffs.“ Aber was den Faserexperten am meisten faszinierte, war der Blick unters Mikroskop: „Die Fasern von 2007 waren nicht von den gerade erst produzierten zu unterscheiden.“ ■



Die Zufriedenheit der Mitarbeiter ist hoch!

“



BGF – die Betriebliche Gesundheitsförderung – ist als Begriff schon lange geläufig und Mitte der 1990er auf europäischer Ebene als Strategie entwickelt worden. Warum wird das Thema aktuell aber immer wichtiger?

Sandra Kröll: Die Arbeitswelt ist in einem Wandel. Fachkräftemangel ist in aller Munde. Unternehmen wollen, dass sich ihre Mitarbeiter mit ihrem Unternehmen identifizieren. Sie wollen die Mitarbeiter möglichst lange an die Firma binden. Auch die Anforderungen haben sich geändert. Während die Anforderungen an unsere Psyche steigen – durch Kooperations- und Kommunikationsanforderungen, aber auch durch „neue Medien“ – werden die körperlichen Belastungen in der Regel geringer. Bei all diesen Themen will man aktiv gegenlenken. Im Mittelpunkt steht ganz klar die Gesundheit. So wird bewusster auf die Ressource Gesundheit geachtet und Unternehmen werden darauf sensibilisiert, Maßnahmen zu setzen, die das individuelle Gesundheitsverhalten der Mitarbeiter stärken und gesundheitsförderliche Arbeitsbedingungen begünstigen – nicht zuletzt mit dem Ziel einer möglichst hohen Zufriedenheit am Arbeitsplatz, von der beide Seiten etwas haben. Ein Unternehmen möchte zufriedene Mitarbeiter

– nicht nur, aber auch aufgrund der Leistungskomponente. Und natürlich will man sich als Arbeitnehmer in seiner Firma auch wohlfühlen.

Sie begleiten ISOCELL als Arbeitspsychologin. Warum?

Kröll: ISOCELL hat eine lange Tradition im Bereich der BGF und setzt bereits seit 2013 auf unterschiedlichste Maßnahmen. Ich bin als Mitarbeiterin der AMD Salzburg, der Gesellschaft für Arbeitsmedizin, Sicherheitstechnik und Arbeitspsychologie seit 2008 mit der Thematik BGF beschäftigt. Als ausgebildete Arbeits- und Organisationspsychologin, aber auch als Klinische und Gesundheitspsychologin, kann ich viele Facetten einbringen. Uns geht es darum, Prävention und Gesundheitsförderung zu stärken. Bei ISOCELL ist bereits seit vielen Jahren ein systematischer Prozess

zur Förderung der Gesundheit im Gange. Seit 2023 darf ich ISOCELL in diesem Prozess begleiten und auch im Rahmen des ArbeitnehmerInnenschutzgesetzes (AschG) den Mitarbeitern für Anfragen, Beratungen, Schulungen o.ä. zu relevanten arbeitspsychologischen Fragestellungen zur Verfügung stehen. Durch diese Regelbetreuung soll noch mehr für die Mitarbeiter getan und angeboten werden.

Wie kann man sich diesen Prozess vorstellen?

Kröll: Es gibt Phasen, die zu durchlaufen sind. Es beginnt mit der Analyse und Planungsphase, geht weiter in die Umsetzungsphase und endet schließlich in der Evaluation. Durchgeführt wird dieser Prozess in Zyklen. Dabei geht es nicht nur um punktuelle Maßnahmen, sondern der Prozesscharakter ist wichtig. Auch ist von besonderer Bedeutung, dass Partizipation gegeben ist, es also zu einer Rücksprache mit den Mitarbeitern kommt. Dies ist sogar einer der wesentlichen Faktoren einer funktionierenden BGF, weil niemand besser über die Ressourcen am Arbeitsplatz Bescheid weiß als die Mitarbeiter selbst. Nur so können wir Stärken und Belastungen filtern und optimieren.

Seit über einem Jahrzehnt beschäftigt sich ISOCELL intensiv mit dem Thema Betriebliche Gesundheitsförderung. Die Arbeits- & Organisationspsychologin Sandra Kröll ist Expertin auf dem Gebiet und begleitet einen aktuellen Prozess, von dem die Mitarbeiter bei ISOCELL nicht zuletzt durch Gesundheitszirkel profitieren.
Ein Interview.

Wie weit ist der Prozess bei ISOCELL?

Kröll: Die ersten Bestrebungen gibt es bereits seit 2013 – damals hat ISOCELL eine Charta des österreichischen Netzwerks der BGF unterzeichnet. Seitdem wird das Unternehmen auch immer wieder ausgezeichnet. In diesem Fall begann mein Einstieg in den Prozess mit einer umfassenden Befragung der Mitarbeiter und der Evaluierung der Ergebnisse, die viel Zeit in Anspruch nimmt.

Werden in der Befragung alle Mitarbeiter miteinbezogen?

Kröll: Ja, weil der Grundsatz ist, dass jeder Mitarbeiter Experte für seinen persönlichen Arbeitsplatz ist. Danach geht es in die Gesundheitszirkel, in denen Repräsentanten der einzelnen Bereiche vertreten sind. So entsteht eine heterogene Gruppe, die tiefer diskutieren kann. Der Schwerpunkt liegt dabei darauf, gemeinsame Maßnahmen zu erarbeiten, Stärken zu forcieren und sich an Ressourcen zu orientieren. Das heißt: Es soll sich nicht nur um Belastungen drehen. Natürlich ist es auch wichtig, Belastungen zu erfassen und entsprechende Gegenmaßnahmen zu setzen, aber es braucht eine gute Balance zwischen den beiden Polen „Was läuft gut?“ und „Wo ist Sand im Getriebe?“.

Wie ist Ihr erster Eindruck von den Mitarbeitern bei ISOCELL?

Kröll: Im Unternehmen sind bereits viele Ressourcen vorhanden, das Belastungsspektrum ist eher im niedrigen Bereich, das hat sich auch in den Ergebnissen der Mitarbeiterbefragung gezeigt. Auch die Zufriedenheit der Mitarbeiter ist hoch.

Welche Maßnahmen gibt es zum Beispiel in der BGF?

Kröll: Die sogenannte individuelle Gesundheit steht im Vordergrund, wenn wir über Maßnahmen sprechen. Massagen, Bewegung in Form von Sportkursen sowie Sprechstunden beim Betriebsarzt sind ein paar Beispiele. Es gibt auch ein umfassendes Seminarprogramm der ÖGK für Mitarbeitende, wo es darum geht, das individuelle Gesundheitsverhalten zu fördern und zu verbessern. Wichtig ist auch, dass es sich um Angebote und nicht um Verpflichtungen handelt. Das zweite große Standbein der BGF sind Maßnahmen, die die Arbeitsbedingungen gesundheitsförderlich gestalten. Dabei dreht es sich häufig um Optimierungen der Kommunikation und Information, um Verbesserungen in Prozessen oder auch in der Arbeitsumgebung.

Stichwort gesetzliche Verankerung. Wird BGF noch wichtiger und mehr in den Vordergrund treten?

Kröll: Die BGF ist für Arbeitgeber nicht verpflichtend – im Unterschied zum AschG. Ich vergleiche die BGF gerne mit der Kür, die über das Pflichtprogramm hinausgeht. Ich denke und hoffe es. In meinen Anfängen wurde die BGF stiefmütterlich behandelt. Jetzt glaube ich, nimmt das Thema immer mehr an Fahrt auf. Auch durch Unterstützung der Sozialversicherungsträger, die die eingangs erwähnten Herausforderungen der neuen Arbeitswelt aktiv aufgreifen, wird das Thema Gesundheit in vielen verschiedenen Lebensbereichen immer wichtiger. Das hilft der BGF ebenfalls. Es geht nicht zuletzt darum, dass Arbeitgeber eine innere Haltung und Überzeugung entwickeln, für die Zufriedenheit und das Wohlbefinden der Mitarbeiter einen aktiven Beitrag leisten zu wollen. So wie das bei ISOCELL der Fall ist. ■

KULINARISCHER VISIONÄR AM TRAUNSEE



Foto: © dastraunsee/Georg Kukuvec

Lukas Nagl

heißt der kreative Kopf hinter dem Restaurant Bootshaus in Traunkirchen. Der „Koch des Jahres 2023“ jongliert nicht nur mit regionalen Zutaten, sondern transformiert sie auch in eine völlig neue Dimension der Gaumenfreuden.

Es ist eine beschauliche Kulisse, in die Traunkirchen eingebettet ist. Dort am Traunsee kreiert Lukas Nagl kulinarische Meisterwerke, die weit über die Grenzen des Salzkammerguts hinaus Beachtung finden. Mit 4 Hauben und als „Koch des Jahres 2023“ von Gault-Millau ausgezeichnet, beeindruckt der Spitzenkoch nicht nur mit seiner Kochkunst, sondern auch mit einer bodenständigen Gelassenheit. „Ich liebe diese Region, ihre Produkte und ihre Geschichten. Das spiegelt sich in meiner Küche wider“, sagte er einmal gegenüber dem „Standard“. Für ihn ist die Region Heimat und Inspirationsquelle zugleich.

Seehotel Das Traunsee
Familie Gröller
Klosterplatz 4
4801 Traunkirchen
+43 7617/2216

traunsee@traunseehotels.at
www.dastraunsee.at
www.groellerhospitality.com
www.luvifermente.eu



Fotos: © dastraunsee/Christof Wagner

Harte Arbeit, Risiko und Glück

Das Herzstück von Nagls Schaffen ist das Restaurant Bootshaus, eingebettet in das Seehotel „Das Traunsee“. Hier wird nicht nur gekocht, sondern eine Geschichte erzählt. „Wir haben in den letzten Jahren viel gearbeitet, sind hohe Risiken eingegangen und haben viel Glück gehabt“, erzählt Inhaber Wolfgang Gröller mit einem Lächeln, während er auf die Erfolgsgeschichte seines Restaurants zurückblickt, das vor Kurzem zehn Jahre alt geworden ist.

Eine Erfolgsgeschichte, die auf Nagls Küchenphilosophie fußt, die so vielfältig ist wie die Landschaft des Salzkammerguts selbst. Seine „Integrationsküche“ setzt auf globale Einflüsse, die die österreichische Kulinarik stärken. Dabei werden einheimische Produkte neu interpretiert – ein Konzept, das Nagl auch in seiner eigenen Produktlinie, Luvi Fermente, umsetzt. „Wir nutzen globale Einflüsse, das macht die österreichische Küche stark“, betont er. Einzigartige, österreichische Produkte werden völlig neu gedacht. Aus Gerste wird „Bio-Gerstl-Miso“ und aus Kürbiskernpresskuchen und Weizen „Bio-Kürbiskern-Shoyu“. Nose-to-Tail, Bio und Nachhaltigkeit sind hier gelebte Philosophie. Mit der Marke „Luvi Fermente“ produziert der findige Küchenchef gemeinsam mit den Lebensmitteltechnikern Viktor Gruber und Christine Brameshuber Sojasaucen, Misopasten, Chilisaucen und Fischsauce – natürlich stets aus heimischen Zutaten.

Mach alles mit Herz, Hirn und der Hand

In einer Welt, die oft von Hektik geprägt ist, findet Nagl die Essenz seiner Kreationen im Naheliegenden. „Mach alles mit Herz, Hirn und der Hand“, lautet seine Devise. Seine Gerichte überraschen mit unverwechselbaren Geschmackserlebnissen, während er regionale Zutaten in einem harmonischen Tanz aus Tradition und Innovation vereint. Altbekanntes überrascht mit völlig neuem Geschmackserlebnis und Fremdes interpretiert er auf seine einzigartige Weise mit regionalen Zutaten. Eine Speisekarte sucht man vergebens. Gästen wird ein täglich wechselnder Korb an Zutaten präsentiert, woraus das Küchenteam Menüs mit persönlicher Handschrift zubereitet.

Das Restaurant Bootshaus und die Produktlinie Luvi Fermente sind nicht nur gastronomische Hotspots, sondern auch Manifestationen einer kulinarischen Vision, die über die Gegenwart hinausstrahlt. In einer Welt, in der die Küche immer mehr zur Kunst wird, ist Lukas Nagl zweifellos ein visionärer Künstler am Herd des Traunsees.

Öffnungszeiten Bootshaus

(Sommer, abweichende Winteröffnungszeiten):

Donnerstag - Montag ab 18:00 Uhr
Samstag, Sonntag und an Feiertagen zusätzlich auch 12:00 bis 14:00 Uhr

Zutaten und Zubereitung



Foto: © Brandstätter Verlag - Thomas Apolt

Zutaten für 4 Personen als Hauptspeise

- 1 Zwiebel
- 20g Butter
- 500g Rote Rüben
- 1 TL Kristallzucker
- 50g Rosenessig (alternativ Himbeeressig oder Rotweinessig)
- 200g stückige Paradeiser aus Dose/Glas
- 1l Wasser
- 500g Rote-Rüben-Saft
- 300g Wirsing
- 200g gepökelte Rinderzunge oder Zungenwurst
- 2 Lorbeerblätter
- 3 Gewürznelken
- 5 Pimentkörner
- 2 Sternanis
- 4 EL Dinkelreis (50g)
- Salz
- schwarzer Pfeffer
- frischer Dill zum Servieren
- Sauerrahm zum Servieren

ALM – MINESTRONE

Suppe aus dem Salzkammergut-Kochbuch von Katharina Seiser & Lukas Nagl

1. Zwiebel in Ringe schneiden und in der Butter anschwitzen. Rote Rüben schälen und in 1 x 1 cm große Würfel schneiden. Rübenwürfel und Zucker zu den Zwiebeln geben. Karamellisieren lassen. Mit Rosenessig ablöschen und komplett einkochen. Stückige Paradeiser dazugeben und mit 2 EL Salz würzen. Mit Wasser und Rote-Rüben-Saft aufgießen. Wirsing in kleine Rauten schneiden und beifügen. Von der Rindszunge 4 dünne Scheiben zum Servieren abschneiden und beiseite geben, Rest würfeln und zur Suppe geben. Mit den Gewürzen kräftig würzen. Dinkelreis zufügen (für die Bindung). Suppe 1,5 Stunden offen köcheln lassen.

2. Suppe mit frischem Dill und Sauerrahm servieren.

TIPP
Schmeckt am besten am nächsten Tag aufgewärmt.

VARIANTE
Für eine noch aromatischere Alm-Minestrone 1 Handvoll Bio-Heu in großen Teesackerln zum Schluss 10 Minuten in der Suppe ziehen lassen.

